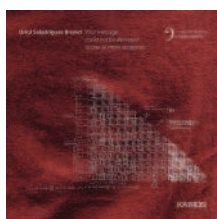


Dauerschleife im Outback

Neue Streichquartett-, Klavier- und Ensembleklänge von Aphorismus bis Installation

Martin Tchiba gehört zu den wenigen Pianisten, die auch als Komponisten in Erscheinung treten. Seine inzwischen dritte Veröffentlichung auf dem hauseigenen Label emt enthält diverse Miniaturen-Zyklen, die durch Konzentration und Klangvielfalt bestehen. Sie ist das Dokument eines Radiokonzerts im ungarischen Rundfunk und trägt den Titel: „Live in Budapest“. Das erste Bündel von Stücken (16 an der Zahl) ist eine Auswahl aus Tchibas vielbeachteten Social-Media-Projekten „WiReless“ (2017) und „Netzwellen“ (2018), wo Komponistinnen und Komponisten aus aller Welt interaktiv aufeinander reagierten. Zwischen impulsiver Expressivität, minimalistischen Loops und geräuschhafter Kontemplation zieht Tchiba in diesem vielgestaltigen Destillat alle denkbaren Register aphoristischer Klangbilder. Auch seine „Drei Klavierstücke“ (2016-18) entstammen dem Dunstkreis der Web-Projekte und verkörpern lyrische Kleinode, deren atonale Aura die Zweite Wiener Schule heraufbeschwört. Besonders ideenreich zeigt sich Tchibas Klaviermusik im Zyklus „après – avant“ (2022/23) zwischen den Eckpfeilern von Konstruktion und Improvisation. Das kann ausgesprochen düstere Züge annehmen wie im fast ein-tönigen „intro“, im Diptychon „in a cold night“ oder im „nachtstück“. Das kann aber auch impulsive Spontanität mit ständig wechselnder musikalischer Gestik ausstrahlen wie im „tagesstück 1“ oder „intermezzo 2“. Langweilig wird es in Tchibas prägnanten Eingebungen nie – und vordergründig virtuos schon gar nicht. Es ist ein nicht gerade alltäglicher Ort, den **Georges Lentz** sich für die Präsentation seiner gesammelten Streichquartettklänge ausgesucht hat: ein ehemaliger Wassertank im Nirgendwo des



australischen Outbacks. In Zusammenarbeit mit dem Architekten Glenn Murcutt und der indigenen Künstlerin Sharron Ohlsen wurde die rostige Ruine aus der Zeit des Kupferbergbaus zur „Cobar Sound Chapel“ umfunktioniert, in der Lentz' „String Quartet(s)“ (2000-23) in einer 43-stündigen Dauerschleife erschallen. Sie sind das Ergebnis einer mehr als zwanzigjährigen Zusammenarbeit mit dem Noise String Quartet aus Sydney und bestehen aus notierten und improvisierten Fragmenten, die im Laufe der Jahre konserviert und nun zu einer monumentalen Soundinstallation verflochten wurden.

Insofern gewährt diese CD-Produktion nur einen kleinen Ausschnitt, der mit ausgewählten Passagen eine komprimiertere und kontrastivere Dramaturgie generiert als die Hörführung vor Ort. Er beinhaltet in vielfältigen elektronischen Manipulationen und spieltechnischen Erweiterungen des gewöhnlichen Streicherklangs geräuschträchtige Expressivität ebenso wie abstrakte Kontemplation, leise Rauschflächen ebenso wie puren Lärm. Das kann klingen, als würde man Produktionsprozessen längst vergangener Schwerindustrie beiwohnen, und im nächsten Augenblick wieder choralartige Spuren alter Musik enthalten. Besonders effektiv in dieser hybriden Raumkonstellation aus postindustrieller Vergangenheit und klingender Gegenwart war die Idee, die unterschiedlichen akustischen Oberflächen all der über die Jahre mit verschiedensten Speichermedien aufgezeichneten Versatzstücke mit all ihren Fehlern und Defiziten in die Installation zu integrieren, wobei nicht mal vor CD-Sprüngen halt gemacht wurde. Bleibt die Frage, ob dieser de-kontextualisierte Installations-„Zeitraffer“ auch für sich genommen bestehen kann. Eine Frage, die zweifellos mit

Ja beantwortet werden kann, denn das Endergebnis transportiert auch ohne Erleben von Ort und Zeit ein gehöriges Maß an atmosphärischer Dichte und postindustrieller Melancholie.

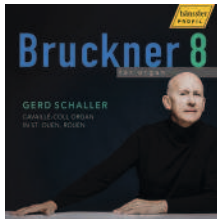
Der katalanische Komponist **Oriol Sadrigues Brunet** war 2018 einer der Förderpreisträger der Ernst von Siemens Musikstiftung, nun ist in der damit verbundenen CD-Reihe sein Porträt erschienen. Es enthält ungemein vielfarbige und gestenreiche Ensemblekompositionen zwischen Ton und Geräusch, fragmentarischen Texturen und expressiven Verdichtungen. Vorhersehbar sind Brunets musikalische Abläufe nie: In „Present“ (2020) werden geschäftige Klanginteraktionen und wilde Tonkaskaden immer wieder von markanten Pausen zerschossen. „Tempo Sospeso“ (2018) schwankt zwischen impulsiven Artikulationen und Rauschflächen, die sich jederzeit zu rhythmischen Gebilden auskristallisieren können. Wechselnde solistische Protagonisten beleben dabei regelmäßig das ereignisreiche Geschehen, zum Beispiel das Akkordeon in „Fou“ (2018). Eine exemplarische Dichte der Klangintensität in der Überlagerung unabhängiger Bewegungsabläufe erreicht Brunets Ensemblesmusik im turbulenten „Teixits“ (2011/16). Manchmal müssen die Instrumentalisten auch sprechen wie im flüsternden Stimmengewirr von „Moby Dick“ (2014), das zunächst ein Netzwerk aus verstreuten Einzelaktionen knüpft, um dann dramatische Zuspitzungen zu erreichen. Angenehm aus dem Rahmen fällt das theatrale „Mini-Oratorium“ „Presse“ (2011) für sieben Stimmen, Orchester und Elektronik: eine collagenhafte Medienkritik mit verbalen Versatzstücken aus TV-Sendungen und Pressemitteilungen.

Dirk Wieschollek

Live in Budapest: div. Komponisten; Martin Tchiba (2023); emt

Lentz: from „String Quartet(s)“; The Noise String Quartet (2024); Kairos

Brunet: Your message could not be delivered to one or more recipients; div. Interpreten (2011-20); Kairos



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 8; Gerd Schaller (Orgel, 2024); Hänssler

Gerd Schaller lässt nicht nach. Nachdem er zwei der gewaltigsten Bruckner-Sinfonien in eigenen Orgelfassungen eingespielt hat, die Neunte und die Fünfte, nimmt er sich hier die Achte vor. Bemerkenswert die Instrumentenwahl: Schaller hat an einer der edelsten Orgeln Frankreichs aufgenommen, an der Cavaillé-Coll-Orgel der Abteikirche Saint-Ouen in Rouen, fertiggestellt 1890 – wie Bruckners Achte. Das Instrument lernt man hier in ungewohnter Weise kennen. Recht nah aufgenommen, schiebt die Orgel ihr Rückpositiv weit nach vorn, alles Übrige bis hin zu den erschütternden Pedalbässen erklingt deutlich indirekter. An Schallers Bearbeitung fällt erneut die unbedingte Klarheit auf: Technisch gewiss anspruchsvoll, ordnet sie die Musik im Großen einer blockhaften, durch Kontraste skandierten Gliederung unter. Schallers Spiel erscheint metronomisch geradlinig – auf Kosten mancher Details, an denen die Partitur reich ist. Im Adagio scheint auch Schaller in den dunklen Grundstimmenfarben zu schwelgen, und die Aufnahme gibt ihnen Präsenz und Fülle. Insgesamt bleibt beim Rezensenten dennoch der Eindruck, dass Schaller auf faszinierende Weise sowohl an der Partitur als auch am Instrument vorbeispielt.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dubra: Orgelwerke; Aigars Reinis, Ilze Reine (2024); Skani (2 CDs)

Der lettische Komponist Rihards Dubra, geboren 1964, schreibt Klavier-,

Kammer- und Orchesterwerke, hat aber einen besonderen Schwerpunkt in der Chormusik. Er ist heute Kirchenmusiker der katholischen Maria-Magdalenen-Kirche in Riga, und seine Musik ist in vielem von katholischer Mystik geprägt. Das Rigaer Kirchenmusikerpaa Aigars Reinis und Ilze Reine hat Dubra zum sechzigsten Geburtstag ein Doppelalbum seiner Orgelwerke eingespielt, und zwar an der Walcker-Orgel im lutherischen Dom zu Riga, wo Aigars Reinis als Musikdirektor wirkt. Dubras teils in barocken Formen gebaute, teils meditative Orgelstücke sind über weite Strecken tonal-dreiklangsorientiert gehalten und von minimalistischen Impulsflächen getragen, dabei aber erfindungsreich in ihren kantablen Soli, ihren Mixturklängen und ihrem drängend-expressiven Verlauf. Die romantische Rigaer Orgel mit ihren Leuchtfarben und ihrer gewaltigen Dynamik verleiht der Musik enormes Pathos, das beide Musiker auskosten – besonders kommt es Sätzen zugute wie der „Berührung durch den Blick unserer Lieben Frau“ oder der „Meditation im Lichte der mystischen Rose“, die durchaus Kraft entfalten. In der dem Ehepaar Reinis-Reine gewidmeten „Kleinen Sinfonie für Orgel vierhändig“ kommen Tamtam-Klänge hinzu. Es ergibt sich das eindrucksvolle Porträt eines Komponisten, seiner Anliegen und seiner Musiksprache.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lang: Tönendes Licht; Wolfgang Kogert, Wiener Symphoniker, Peter Rundel (2020); Kairos

Dass unser Tonsystem auf klaren Proportionen beruht, ist nahezu täglich zu erfahren. Eher weniger beim logarithmisch verstimmten Klavier, dafür aber auf Saiteninstrumenten umso mehr. Dass in der Antike und im Mittelalter sowie in der Renaissance auch mit den ästhetischen pythagoreischen Propor-

tionen gebaut wurde, kann man bei Vitruv und Palladio nachlesen. Gotische Architektur und Klang zusammenzuführen, die Proportionen in die Partitur zu übertragen und den erzeugten Klang wiederum in den Raum zu stellen, das ist die hinter „Tönendes Licht“ (2020) stehende Idee von Klaus Lang (*1971). Ein Werk, das für den Wiener Stephansdom konzipiert und dort am 19. November 2020 uraufgeführt wurde – damals ohne Publikum, aber im Streaming. Auch wenn sich auf der CD der Sound der im Raum verteilten Gruppen (und Orgel) nur erahnen lässt, so drückt er einen auch viereinhalb Jahre später noch immer in den Sessel. Ein 52 Minuten während Klangrausch, akustisch herausragend eingefangen.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Age of Extremes. Werke von W.F. und C.P.E. Bach und Georg Benda; Il pomo d'oro, Francesco Corti (Cembalo, 2024); Arcana

Mit seinem Ensemble Il pomo d'oro begibt sich Francesco Corti hier auf das stilistische Gelände zwischen dem galanten und dem klassischen Stil, ins Zeitalter der Empfindsamkeit. Zwar ist auch C.P.E. Bachs zarter, performativ-privater Clavichord-Tonfall hier präsent mit dem Andante aus der Sonatine C-Dur Wq 103 – aber nur als Atempause zwischen heftig virtuos, eigenwilligen Klängen. Im Zentrum steht das D-Dur-Cembalokonzert Fk 41 seines älteren Bruders Wilhelm Friedemann, launisch und selbstbewusst und voller plötzlicher Umschwünge. Den Rahmen der Einspielung bilden die Cembalokonzerte F-Dur und h-Moll von Georg Benda, Kollege Carl Philipp Emanuel in Berlin und ihm verpflichtet. Dazu kommen dessen „La-Folia“-Variationen Wq 118/9, rätselhaft spätes Echo des 17. Jahrhunderts, und Wilhelm Friedemanns Sinfonia d-Moll Fk 65, wohl eine Gradualmusik aus der Dresd-